

Anton Leist

### ***Was könnte gut an Drogen sein?***

*[erscheint in: Matthias Kaufmann (Hg.), Recht auf Rausch und Selbstverlust durch Sucht, Frankfurt (Lang) 2002]*

#### ***In der neuen Drogengesellschaft***

„In der neuen Drogengesellschaft werden verschiedene Arten von Drogen konsumiert. Die bekannteste und beliebteste unter ihnen ist die ‚*Glücksdroge*‘. Es gibt sie in verschiedenen Stärken, wobei die schwächste Sorte nur ein sanftes ‚gutes Gefühl‘ für eine Stunde verursacht, die stärkste Sorte eine anhaltende und kaum überbietbare Euphorie und Ekstase, die von den meisten Benutzern als „viel, viel besser als Sex“ bezeichnet wird. Allerdings wird häufiger zur schwächeren als zur stärksten Variante gegriffen. Manchen ist soviel Glück, wie sie sagen, auch zu anstrengend.

Nicht viel weniger beliebt ist in der neuen Drogengesellschaft auch die ‚*Gemeinschaftsdroge*‘. Diese Droge entspannt und regt an, ähnlich wie Alkohol, nur umfassender und länger, ohne sofort wieder zu ermüden. Alle sozialen und psychischen Verkrampfungen lösen sich bei ihrer Einnahme und man fühlt sich stark verbunden mit den anderen Anwesenden, auch mit völlig Unbekannten. Die Gemeinschaftsdroge gibt es ebenfalls in verschiedenen Ausführungen. Die Experten unterscheiden zwischen dem Hingabe-, Verschmelzungs-, Befreiungs- und Aktivitätsfaktor, wobei man sich auf einer Skala von 1 bis 10 je ein ‚individuelles‘ Präparat zusammenstellen kann. Wie bei allen neueren Drogen lässt sich natürlich auch die Gemeinschaftsdroge zeitlich genau begrenzt dosieren. Es wäre ja auch peinlich, wenn sie noch wirkt, obwohl man harte Vertragsverhandlungen führen muß!

Für einen solchen Zweck benutzt man eher die ‚*Aufmerksamkeitsdroge*‘. Sie erfreut sich ebenfalls zunehmender Beliebtheit, vor allem bei wichtigen Entscheidungen und in harten Arbeitsphasen. In der beliebtesten Variante fühlt man sich etwa so, wie wenn man 12 Stunden gut geschlafen hat, mit dem Unterschied, daß dieses Gefühl viel länger anhält. Man fühlt sich

lebendig, wach, aktiv, den Anforderungen gewachsen und unternehmungslustig. Leider ist diese Droge in letzter Zeit wegen einiger ihrer Varianten in Verruf geraten, in denen der Anregungs- und Agressionsfaktor etwas zu hoch sind. Der kluge Benutzer nimmt sie auch nicht täglich, denn obwohl sie die Bewußtseinspräsenz real steigert, steigert sie nicht alle mit dem Bewußtsein verbundenen Fähigkeiten, wie etwa das Gedächtnis oder die Rechengeschwindigkeit. Der kluge Benutzer ist somit nicht in Gefahr, sich zu überschätzen, er ist aber vor allem seinem Berufsleben besser gewachsen.

Weniger für den Beruf tauglich ist die ‚*Erlebnisdroge*‘, die in den letzten Jahren nach einem etwas chaotischen Beginn zu einem verlässlichen und vielfältig anwendbaren Präparat entwickelt worden ist. Früher mußte man bekanntlich fürchten, die grässlichsten irrealen und realen Erlebnisse durchleben zu müssen, einschließlich realer Angstzustände, Panik, Desorientierung, usw. Jetzt kann man sowieso bereits wählen zwischen Erlebnissen mit eigener oder fremder Identität, und mit oder ohne Fiktivitätsbewußtsein. Und ein großes Plus ist wiederum die verlässliche Zeitbegrenzung. Leider ist der Inhalt der Erlebnisse nach wie vor vom psychologischen Profil des Benutzers abhängig, aber die gerade in der Erprobungsphase befindlichen Varianten der Erlebnisdroge sind vielversprechend. Es zeichnet sich ab, daß man bald zwischen verschiedenen Erlebnisbereichen wählen kann, vor allem zwischen den Bereichen ‚Beziehung‘, ‚Sport‘, ‚Natur‘ und ‚Abenteuer‘.

Das ist ein Überblick nur zu den wichtigsten legalen Drogen in unserer heutigen verantwortungsbewußten Drogengesellschaft. Natürlich verfügen die modernen Drogen noch über andere Potentiale, aber aufgrund der großzügigen Freigabe der genannten Drogen, nach dem Wegfall des früher so gefürchteten Suchtfaktors, ist es gelungen, den alternativen und experimentellen Drogenmarkt stärker einzudämmen. Den meisten sind die illegalen Drogen auch zu teuer und vor allem zu gefährlich. Überdies wird der Massenbedarf durch dieses reichhaltige Angebot bereits gut gedeckt. Der Sport ist inzwischen mindestens während der Veranstaltungen wieder drogenfrei, nachdem immer weniger Sportler bereit waren, das Gesundheitsrisiko der Teilnahme an den Dopingolympiaden einzugehen. Indem wir unser legales Drogenangebot kreativ weiterentwickeln und den Drogenkonsum außerdem sozial gerecht gestalten, werden wir auch in Zukunft in der Lage sein, diesen Segen der Wissenschaft den mündigen Bürgern optimal zugänglich zu machen.“

Könnte es eine solche Drogengesellschaft in der nahen Zukunft geben? In Ansätzen durchaus, blickt man nur auf die Entwicklung des Drogenkonsums während der letzten 50 Jahre. Dieses etwas holzschnittartige Szenario soll aber weniger einer spekulativen Vorausschau in die Zukunft dienen, als vielmehr der modellhaften Unterscheidung verschiedener Drogenwirkungen, um sie -- je für sich -- detaillierter bewerten zu können. Heute spricht gegen viele Drogen vor allem, daß sie süchtig machen. Diese unstrittig negative Wirkung ist aber im Gedankenexperiment von allen anderen psychologischen Wirkungen, vor allem von den vermeintlich positiven, um deretwegen die Drogen genommen werden, zu unterscheiden.<sup>1</sup> Die zukünftige wissenschaftliche Gestaltung der Drogen wird voraussichtlich diese Differenzierung ebenfalls real nachvollziehen, wie es ja bereits bei Ecstasy als einer Droge ohne körperlichem Suchteffekt der Fall ist.

Im übrigen sind die angesprochenen Modelldrogen in der neuen Drogengesellschaft nicht reine Phantasieprodukte, sondern entsprechen, eben in ihrer Wirkung idealisiert und differenziert, den wichtigsten heute konsumierten Drogen in der westlichen Gesellschaft. Alkohol, Cannabis und Heroin sind tendenziell Glücksdrogen, Alkohol und Ecstasy tendenziell Gemeinschaftsdrogen, Speed und Kokain sind der Tendenz nach Aufmerksamkeitsdrogen und LSD könnte man am ehesten als Erlebnisdroge bezeichnen, vermischt mit anderen Wirkungen. Diese konkreten Drogen verbinden in der Regel eine Reihe von Wirkungen, wenn auch mit erkennbaren Schwerpunkten in dem hier angesprochenen Sinn. Man vermag den Wert dieser Wirkungen am ehesten dann richtig einzuschätzen, wenn sie voneinander unterschieden und isoliert betrachtet werden. Als Nebeneffekt einer solchen Betrachtung erhält man außerdem Möglichkeiten, Hypothesen über die zukünftige Entwicklung der Drogen zu bilden, oder um Gemeinsamkeiten zwischen dem Drogenkonsum und anderen, ebenfalls stimulierenden oder rauschhaften Verhaltensweisen festzustellen.

---

<sup>1</sup> Manche Drogenkonsumenten, wie etwa W.Burroughs, denen der Konsum zu einer Lebensweise geworden ist, bestreiten, daß die Sucht schlecht ist. Zu einem Teil hängen die Folgen der Sucht natürlich davon ab, wie die umgebende Gesellschaft auf den Drogenkonsum reagiert bzw. welche Freiheiten sie im allgemeinen bietet. Ist man aber nicht bereits ein Praktikant der Drogenlebensweise, so ist das Positive der Suchtqualen schwer nachvollziehbar. Für eine Darstellung eines kriminellen Drogenalltags in New York s. W.Burroughs, Junkie, Reinbek 1999 (orig.1953).

Einem Massenkonsum von Stimulanzien zu verschiedenen Zwecken steht aus heutiger Sicht neben der Suchtgefahr auch ein mentales ‚Anti-Drogen-Syndrom‘ im Weg, das auf verschiedenen Motiven beruht. Drogen haben ein weitgehend negatives ‚Image‘, das sich überwiegend auf die negativen Erscheinungsweisen des aktuell praktizierten Drogenkonsums stützt. Ganz abgesehen von den Elendsfolgen und der Kriminalisierung der starken Sucht gehören vor allem die Assoziation von Drogen mit Schwäche, exzessivem Hedonismus und mangelnder Selbstkontrolle zu den Gründen, warum Drogen nicht als gesellschaftsfähig gelten. Diese mit dem Drogenkonsum vermeintlich gekoppelten Charaktereigenschaften der Konsumenten widersprechen dem weitverbreitet anerkannten Ideal des rationalen und selbstkontrollierten Akteurs, wie es vor allem in der westlichen Arbeitswelt wirksam ist und bei erwünschtem sozialem Erfolg entsprechend auch geteilt werden muß.

Allerdings: die Globalszenarien von Alternativgesellschaften der Protestbewegungen der 60er Jahre, in die auch entsprechender Drogenkonsum eingebettet war, sind zwar gescheitert, Bruchstücke aus ihnen erhalten sich aber nach wie vor im Rahmen der grünen Politik, der Gegnerschaft zu Atomkraftwerken, der Friedenspolitik usw. Dem egoistisch-kalkulierenden Akteur vor allem der Wirtschaftsgesellschaft wird das Ideal des naturnahen, gefühls- und gemeinschaftsorientierten Akteurs entgegengehalten. Nur oberflächlich in anderer Weise ersetzen auch die in Kunst, Medien und Wirtschaft tätigen Kokainbenutzer den erlebnislosen Rationalakteur durch einen gleichzeitig erlebnisoffenen wie kreativen Genußmenschen. Die Tendenz zur sinnlichen und rauschhaften Erlebnisorientierung ist außerdem heute ein fester Bestandteil des westlichen Lebensgefühls geworden und findet, auch in Kombination mit Drogenkonsum, in verschiedensten Freizeitaktivitäten ihren Ausdruck. Wieweit mit diesen Entwicklungstendenzen das leistungsorientierte Charaktermodell gestützt oder geschwächt wird, das der westlichen Arbeitsgesellschaft zugrundeliegt, ist eine für die Zukunft sicher wichtige Frage. Eine *Rationalanalyse* des Drogengebrauchs wird für ihre Behandlung jedenfalls unerlässlich sein.

Unter diesem Stichwort will ich ein *Abwägen der Klugheitsgründe* aus der Sicht eines individuellen Benutzers verstehen, beginnend auf eine den konkreten sozialen und medizinischen Randbedingungen gegenüber abstraktive Weise. Ein solches Verständnis von Rationalanalyse hat mehrere Vorteile. Auf der einen Seite unterstellt es nicht bereits eine starre

Auffassung von Rationalität, wie viele ökonomische Modelle des Nutzenmaximierers. Was zu Gründen für den Drogenkonsum werden kann, ist zunächst völlig offen. Unweigerlich müssen jedoch gerade bei einem Thema wie den Drogen Annahmen über die menschliche Psyche getroffen werden, und das wird auch gleich geschehen. Auf der anderen Seite lohnt es sich, experimentell von den kontingenten Bedingungen abzusehen, auf denen heute insbesondere Sucht und Kriminalität bei Drogen beruhen. Nur so läßt sich auch auf einen zukünftig möglichen Gebrauch der Drogen vorausschauen, der voraussichtlich von diesen Bedingungen frei sein wird.

### ***Die Glücksdroge***

*Glück, Gemeinschaftsgefühl, Aufmerksamkeit und Erleben* sind die Dimensionen, in denen die vier verschiedenen Typen von Drogen wirksam werden. ‚Glück‘ ist dabei nicht zufällig derjenige Begriff, der sich im Vergleich zu den übrigen genannten Dimensionen auch anders als subjektiv verstehen läßt und der deshalb den allgemeinen Hintergrund abgibt für das Einordnen der Ziele des Drogengebrauchs: inwiefern können Drogen zum ‚Glück‘ beitragen? ‚Glück‘ kann entweder als *Glücksgefühl* oder als ein vom Fühlen und sogar vom Bewußtsein unabhängiger *Glückszustand* verstanden werden. Die Glücksdrogen sind in diesem Punkt keineswegs zweideutig, sondern sie versprechen nur ein Glücksgefühl. Allerdings sind Glücksdrogen in Verbindung mit einer zusätzlichen, verbreiteten Skepsis gegenüber der Idee von nicht-emotivem Glück (Glück als einem nicht gefühlten Zustand) Drogen für Glück ganz allgemein. Eine alt-ehrwürdige philosophische Lehre vom menschlich Guten unterstützt diese Skepsis: der *Hedonismus*. Ihm zufolge muß das Glück als eine Ansammlung von geeigneten Gefühlen verstanden werden. Der Hedonismus wird also auch dem Drogengebrauch von vornherein ziemlich positiv gegenüber stehen, und eine genauere Analyse von Glück und Glücksgefühl beginnt am besten als eine Auseinandersetzung mit ihm.

Weil die Wirkung der Glücksdroge gewissermaßen ein ‚angewandter Hedonismus‘ sein könnte, ist es jedoch zuerst nötig, den Unterschied zwischen dieser Droge und den anderen etwas genauer zu betrachten. Die Glücksdroge verursacht auf die extremste Weise *ausschließlich* eine Empfindung oder ein Gefühl, so daß die Wirkung der Droge bei Erreichen dieses Zustands bereits ihren Zweck erfüllt hat. Die von ihrer Wirkung her nahestehendste Droge ist die Erlebnisdroge, schon deshalb, weil sie ja vor

allem deshalb genommen werden wird, um Glücksgefühle als Bestandteil von Erlebnissen zu erfahren. *Empfindungen, Gefühle und Erlebnisse* sind psychische Zustände mit einer, in dieser Reihenfolge, zunehmenden Komplexität. *Empfindungen* -- wie im einfachsten Sinn Lust oder Schmerz -- benötigen keine kognitiven Anteile, im Unterschied zu *Gefühlen* -- wie ebenfalls am einfachsten Freude und Leid. Man empfindet Lust einfachhin, freut sich aber, *daß p*; man empfindet Schmerz schlechthin, leidet aber darunter, *daß p*. *Erlebnisse* sind Erfahrungen von tatsächlichen oder vermeintlich realen Ereignissen und je nachdem können durch diese Erfahrungen gute oder schlechte Gefühle entstehen. Erlebnisse können aber auch gefühlsneutral oder zumindest emotional offen sein. Die Erlebnisdroge kann also die Wirkung der Glücksdroge mit umfassen, muß es aber nicht, und sie bewirkt in jedem Fall psychisch komplexere Zustände als nur Empfindungen.

Die Gemeinschafts- und die Aufmerksamkeitsdroge können ebenfalls, wie die Glücksdroge, angenehme Lust- oder Gefühlszustände bewirken. Allerdings sind die bezweckten Zustände des emotionalen Sich-Öffnens und der gesteigerten Aufmerksamkeit und Konzentration solche, die ihrerseits weitere Zwecke verfolgen, oder dafür gut sind. Es verwundert nicht, daß die Gemeinschaftsdroge häufig tatsächlich gemeinschaftlich konsumiert wird, und daß die Aufmerksamkeitsdroge für geistige Anstrengungen vielversprechend erscheint. Ähnlich nimmt man Schlaftabletten oder ein Aphrodisiakum nicht, wenn man wach oder keusch bleiben will. Man könnte deshalb sagen, daß die Glücks- und die Erlebnisdroge ‚*absolute*‘ Drogen sind, die Gemeinschafts- und die Aufmerksamkeitsdroge ‚*relative*‘. Die ersteren führen zu Zuständen, die sich selbst genug sind, die letzteren zu Zuständen, die in den Dienst weiterer Erfahrungen und Tätigkeiten gestellt werden. Entsprechend müssen wir die Drogen auch unterschiedlich beurteilen. Wie gut oder schlecht ist es, den Zustand herbeizuführen, der durch absolute Drogen verursacht wird? Zu welchen guten oder schlechten Zwecken können die relativen Drogen verwendet werden?

Ein Ergebnis dieses ersten Überblicks ist, daß sich Drogen nicht nur auf das Herbeiführen lustvoller Zustände richten, sondern von diesem Effekt auch ganz frei sein können, daß aber ein mehr oder weniger großer Anteil lustvoller Empfindungen bei fast allen Drogen eine Rolle spielen wird.<sup>2</sup> Für

---

<sup>2</sup> Die hier versuchte *begrifflich* abgrenzende Diskussion der Drogenwirkung stößt an zwei Grenzen der Verbindung von Drogenwirkungen untereinander. Die erste Grenze ist die empirische der realen Drogenwirkungen. Die realen Drogen erzeugen verschiedene

das Bewerten fast aller Drogen ist deshalb ein Urteil über die Gültigkeit des *Hedonismus* von zentraler Bedeutung. Falls der Hedonismus eine überzeugende Werttheorie ist, so scheinen vor allem die absoluten Drogen bejahenswert. Dabei liegt als erstes die Frage nahe, ob der Hedonismus tatsächlich so umfassend verstanden werden muß, also nicht bloß die Behauptung aufstellend, daß *wenn* etwas gut ist, es aufgrund der beteiligten Empfindungen gut ist, sondern darüber hinaus, daß die lustvollen Empfindungen der Maßstab des guten Lebens *insgesamt* sind. In dem zweiten, umfassenden Sinn würde sich der Hedonist auch Urteile darüber zutrauen, erstens ob es relevant ist, ob Lust ‚natürlich‘ oder ‚künstlich‘, also durch Drogen herbeigeführt wird, und zweitens, in welchem Ausmaß Lust verursacht bzw. Drogen genommen werden sollen.

Die zweite Frage ist schwer zu einem Kriterium für oder gegen den Hedonismus zu machen, weil sie weitgehend von den unterstellten Lebensbedingungen abhängt. Nur in einer fiktiven Gesellschaft, in der die Drogenbenutzer keine Arbeit verrichten müssen, dennoch aber beliebig Drogen verfügbar sind, wäre es geboten, so umfangreich Lustempfindungen herbeizuführen, wie das aufgrund der psychischen Gegebenheiten und der verfügbaren Drogen möglich ist. Die Geschichte der verhungerten, weil fortwährend die ‚Lusttaste‘ drückenden Ratten ist auf Menschen aber schon deshalb kaum übertragbar, weil jede Drogengesellschaft realiter auch Leistungen von ihren Mitgliedern verlangen wird. Realistischer ist deshalb eher ein drogengestütztes Zusammenwachsen von Freizeit und Arbeitswelt, von Spaß und Anstrengung, wie das heute in Ansätzen bereits sichtbar ist. Was von dieser Verbindung zu halten ist, wird sich im weiteren vor allem anhand der Aufmerksamkeitsdroge zeigen.

Wichtiger ist die erste Frage: da der Hedonist das Leben nur anhand der stattfindenden lustvollen Zustände beurteilt, *abstrahiert* er davon, wie diese Zustände selbst zustandekommen, ob etwa als Freude über einen Erfolg, oder als Wirkung der chemischen Stimulanz. Zumindest gilt das für eine

---

psychische Wirkungen in Kombination. Die zweite Grenze ist in der Struktur der menschlichen Psyche angelegt, insofern der Gegenstand einer Wirkung mit einem anderen Gegenstand über die Struktur des Selbst verbunden ist. Da alle psychischen Strukturen naturale Grundlagen haben, also naturalistisch gesehen werden müssen, sind diese beiden Ebenen letztlich auch nicht zu trennen. Die begriffliche Diskussion von Wirkungen kann deshalb auch empirisch wiederlegt, bestätigt oder präzisiert werden, bzw. umgekehrt lassen sich begrifflich Hypothesen über die empirische Verknüpfung entwickeln.

bestimmte Sorte von Hedonisten, die ‚quantitativen‘. Vom quantitativen Hedonisten J.Bentham stammt die berüchtigte Behauptung, daß *wenn* sie gleich lustvoll sind, zwei so unterschiedliche Tätigkeiten wie ‚Pushpin‘ (ein Kinderspiel) und Poesie auch insgesamt gleich gut seien. Bentham hätte wohl nichts dagegen gehabt, diese Behauptung auf die chemisch erzeugte Lust zu erweitern, vorausgesetzt eben nur, daß die Droge mindestens dieselbe Lust erzeugt wie Pushpin. Jedoch widerspricht es einfach unserer Erfahrung, wonach es angemessen wäre, Lust nur quantitativ zu vergleichen.

Zunächst spielt schon der Unterschied zwischen Lust und Freude, also *Empfindung* und *Gefühl* eine Rolle. Die Lust aus einem Glas Wein ist ein vorrangig körperlich bedingter Zustand, das gute Gefühl aus einer bestandenen Prüfung ist weniger ein körperlich bedingter Zustand und deshalb mit der ersten Lust nicht völlig gleichzusetzen. Damit verbunden betrifft die Lust eher den Körper, das Gefühl aber eher die Person. Das Gefühl muß nicht körperlich intensiver oder länger anhaltend sein, um als wichtiger zu gelten; es ist deshalb wichtiger, weil es in eine wichtigere Kategorie fällt. Das Glas Wein kann lustvoller sein als das gute Gefühl, die Prüfung bestanden zu haben. Dennoch wird das Gefühl wichtiger sein, weil es eine Selbstbestätigung der Person umfaßt, während das lustvolle Geschmackserlebnis eben nur das ist: ein kurzfristiges lustvolles Erlebnis.

Dem quantitativen Hedonisten bliebe einzig der Ausweg, die Freude ihrerseits auf körperlich bedingte Lusterfahrungen zu reduzieren. Und sicher *kann* sich die Freude körperlich manifestieren oder sich in Lustempfindungen ausdrücken. Das belegt aber nicht, daß sie ‚eigentlich‘ in nichts anderem als in diesen Erfahrungen besteht. Manche Arten der Freude (Selbstzufriedenheit, Stolz, Beruhigung) können ohne jegliches Körpergefühl auskommen, während sicher bei anderen (Seligkeit, Euphorie, Ekstase) das Gegenteil der Fall ist. Die Reduktion einer jeden Form von Freude auf Körperempfindungen würde jedoch diese Unterschiede mißachten.

Häufiger wurde deshalb die Konsequenz gezogen, einen ‚qualitativen‘ Hedonismus zu vertreten, also Lust in einer Verbindung von einerseits Empfindung und andererseits begleitendem Qualitätsurteil zu sehen. Die schwache Lustempfindung der Freude über einen Brief wäre dann viel besser als die starke des Alkoholgenusses, weil die Freude wertvoller ist als die Lust. Irreführend an dieser Reaktion auf die genannten Probleme ist jedoch, das menschlich Gute nach wie vor so darzustellen, als ob



Lustempfindungen in ihm die zentrale Rolle spielten, nur eben qualitativ strukturiert. Tatsächlich ist das eine verkürzte Sichtweise: das menschlich Gute entspringt aus verschiedenen Wertquellen, zu denen auch, aber nicht nur, die Lustempfindungen zählen. Das menschlich Gute hat nicht immer oder durchweg mit Lust zu tun, und Lust ist schon deshalb kein geeigneter Universalmaßstab, wie gut etwas Gutes eigentlich ist.

Nun liegt offensichtlich die Frage nahe, worin die verschiedenen menschlichen Wertquellen bestehen, was sie gemeinsam haben und worin sie sich unterscheiden. Meines Erachtens bilden die menschlichen *Fähigkeiten* den allgemeinen Hintergrund des menschlich Guten, und die Art der jeweiligen Fähigkeit bestimmt die Qualität des Guts. Das ist eine etwas andere Sicht als die übliche, die neben der Lust einzig Wünsche, Interessen oder Bedürfnisse nennt. Wie Lust würden Wünsche und Interessen jedoch sofort wieder die Qualitätsfrage aufwerfen, und selbst nicht beantworten können. Unter Fähigkeiten will ich allerdings, enger als im üblichen Sinn, nur *Handlungsfähigkeiten* verstehen, während ich eine Eigenschaft wie Lustempfindungen als *Funktion* bezeichne. Eine solche Abgrenzung ist insofern angemessen, als Handlungsfähigkeiten mit Absichten und Kontrolle einhergehen, während die rein physiologischen Fähigkeiten, wie neben den Empfindungen auch viele andere Körperfunktionen, nicht nur eine schwächere psychische Repräsentanz haben, sondern auch stärker der Kontrolle entzogen sind. Lustempfinden ist also keine Fähigkeit, Freude empfinden hingegen wohl.

Da wir Menschen unser personales Selbstverständnis vorrangig aus unseren Handlungsfähigkeiten beziehen, lassen sich die Fähigkeiten in ihrer werthafter Bedeutung auch danach sortieren, wie unverzichtbar sie innerhalb unseres personalen Selbstverständnisses sind. Auf die Details dieser Zusammenhänge zwischen Fähigkeiten müssen wir hier nicht eingehen, aber in der Regel werden unsere mentalen Fähigkeiten wichtiger sein als unsere rein körperlichen, und überdies als unsere Lustempfindungen. Beispielsweise wird die Lustempfindung beim Weintrinken in der Regel weniger mit dem Selbstverständnis der Person zu tun haben als die Freude, eine für die Karriere wichtige Prüfung bestanden zu haben.

Diese Abgrenzung von Lust als bloßer Körperempfindung und Freude als personal wichtigem Gefühl ist allerdings insofern zu schematisch, als sie zwischen Personen und Körperempfindungen einen Graben zieht, der

Personen gleichsam körperlos werden ließe. Es sind aber auch Personen, die Lust empfinden, und unbestritten ist Lust auch für Personen wichtig. Das ist insofern möglich, als die Lustempfindungen (und Empfindungen generell) ‚kognitiv angeeignet‘ werden. Während Gefühle immer kognitiv strukturiert sind, *können* die Empfindungen zusätzlich kognitiv interpretiert werden, müssen es aber nicht. Beispielsweise kann die Geschmacksempfindung beim Trinken des Weins kognitiv interpretiert werden, wenn der Trinkende ein Weinkenner ist und seine Empfindungen mit Geschmacksurteilen über Weine verbindet und steuert. Wenn der Trinkende ein Weinbauer ist, der mit seinem Produkt seinen Stolz verbindet, könnte diese Empfindung sogar personal wichtiger sein als die oberflächliche Freude eines anderen über eine bestandene Prüfung, die er nicht sehr wichtig nahm. Lust- und Schmerzempfindungen können also durchaus sehr bedeutsam sein für das Selbstverständnis einer Person – sie sind es aber nicht von sich aus, sondern müssen dazu gemacht werden.

Etwas verallgemeinert können wir die Verhältnisse so zusammenfassen. Jede körperlich bedingte Lust kann, muß aber nicht kognitiv interpretiert sein, während jedes Gefühl mit einer solcher Interpretation verbunden sein muß. Unter den Gefühlen sind für das menschliche Gute diejenigen die wichtigsten, die sich auf die personalen Fähigkeiten beziehen und die deren Entwicklung und erfolgreiche Anwendung positiv, oder deren Störung und erfolglose Anwendung negativ begleiten. Die Gefühle sind umso wichtiger, je personal zentraler die entsprechenden Fähigkeiten sind. In dieser Allgemeinheit bleibt die skizzierte Verbindung von Lust und Schmerz, Fähigkeiten, Person und Gefühl natürlich immer noch etwas schematisch, aber die Skizze reicht aus, um die Wirkung der Glücksdrogen einschätzen zu können.

Die Lustempfindungen durch Glücksdrogen sind nicht einfach banal, weil es sich um Empfindungen handelt. Allerdings fragt sich bei ihnen vielleicht mehr noch als bei allen Empfindungen, wodurch sie personale Bedeutung erlangen sollen, oder wie sie kognitiv angeeignet werden können sollen. Vor allem zwei Aspekte ihrer spezifischen Wirkung stehen dem tendenziell im Weg. Erstens die rein biokausale Wirkung, durch die eine subjektive Kontrolle durch den Akteur zeitweise unmöglich wird. Und zweitens die Intensität der ausgelösten Empfindungen, die eine solche Kontrolle zwar nicht prinzipiell ausschließt, aber doch sicher erschwert. Während der erste Effekt die Willensfreiheit einschränkt – der Betrunkene weiß nicht mehr, was er will, oder will nicht mehr, was er weiß --, erschwert

der zweite Effekt die Willensaktivität, er führt zur Willensschwäche – der leicht Angetrunkene wird dazu verführt, weiter zu trinken.

Beide Effekte würden ein ausführlicheres Studium verdienen, als hier möglich ist. Es ist nicht völlig klar, daß beide Effekte mit der Glücksdroge verbunden sein *müssen*. Der chemische Wirkmechanismus scheint bedingen zu müssen, daß die psychische Wirkung der Droge für die geplante Zeit anhält. Aber vielleicht sind Drogen denkbar, deren Wirkung willentlich neutralisiert werden kann. Ebenfalls scheint die Einschränkung der Willensstärke ein notwendiger Bestandteil der Lustempfindung. Wenn man etwas als lustvoll empfindet, ist man zugleich disponiert, diese Empfindung zu erhalten oder sogar zu intensivieren. Dieser begriffliche Umstand ist vermutlich biochemisch noch weniger zu ändern als die biochemische Tatsache der unkontrollierbaren Wirkung.

Hilfreich ist vielleicht ein Vergleich mit der Verbindung von Gefühl und Lust beim Sex, weil *Sexualität* eine unbestritten personal wichtige Eigenschaft und Erfahrung ist. Was die sexuelle Lustempfindung personal bedeutsam werden läßt, ist ihre kognitive Interpretation im Rahmen persönlicher Beziehungen. Die Bedeutung der Empfindung hängt ab von der Funktion, die sie im Rahmen einer bestimmten Beziehung spielt, und Bedeutung wie Intensität können, müssen aber nicht parallel verlaufen. Ohne kognitive Interpretation wäre die sexuelle Lustempfindung ein rein funktionaler Vorgang, wie ihn vermutlich Tiere kennen. Durch die kognitive Interpretation wird die Empfindung nicht nur bedeutungsvoll, sondern auch sinnvoll kontrollierbar. Enthaltensamkeit wie Aktivität erhalten Gründe und Ziele. Ohne den Hintergrund der persönlichen Beziehungen blieben die sexuellen Lustempfindungen ein zwar lustvolles, aber sinnloses Geschehen, dem wir ausgeliefert sind. Innerhalb dieser Beziehungen können sie hingegen sinnvoll gestaltet werden.

Die Glücksdroge sollte ‚absolut‘ verstanden werden, also ohne gleichsam eingebauten Bezug auf bestimmte Inhalte. Damit ist sie von jedem vergleichbaren Hintergrund frei, von dem her sie ähnlich kognitiv interpretiert werden könnte wie die sexuelle Lust durch die mit ihr verbundenen Beziehungen. Der Einwand des zwar lustvollen, aber sinnlosen Geschehens liegt deshalb auf der Hand. Die Glücksdroge könnte zwar verwendet werden, um beliebige ‚natürlich‘ lustvolle Erfahrungen zu verstärken, wie etwa Sex. Aber im Unterschied zu den relativen Drogen besteht keine interne Verbindung zwischen dem dann induzierten Gefühl

und der Tätigkeit, so daß die entsprechenden Empfindungen vermutlich kaum zusammenpassen. Und überdies ist wiederum die Handlungskontrolle für einen Zeitraum entzogen, was die Verbindung zwischen beiden sicher nicht erleichtert. Die Glücksdroge wird also eher die Eigenbedeutung der Tätigkeit, etwa von Sex, zerstören als sie irgendwie zu verbessern.

Die Folgerung im allgemeinen zur Glücksdroge lautet so. Lustempfindungen müssen, wenn sie einen Anspruch auf das menschlich Gute haben, in dieses Gute eingeordnet werden. Will man sie einordnen, so zählt, inwieweit sie in Verbindung stehen mit personal zentralen menschlichen Fähigkeiten. Die Glücksdroge steht nur mit der Funktion in Verbindung, überhaupt chemisch stimuliert werden zu können, und das ist keine für das personale Selbstverständnis wichtige Fähigkeit. Und dementsprechend ist ein durch Drogen hervorgerufenen Glücksgefühl – ungeachtet der Intensität und Dauer – kein personal wertvolles Gefühl. Man sollte darauf besser zugunsten personal wertvoller Gefühle verzichten.

Zwei naheliegende Bemerkungen zu diesem Ergebnis sind die folgenden. Erstens, kann der Genuß von Drogen nicht doch zu einem tiefgreifenden und eine Persönlichkeit prägenden Charaktermerkmal werden? Vor allem der längerfristige Konsum prägt und vertieft verschiedene persönliche Merkmale und schafft damit eigenwillige Persönlichkeiten. Ihnen gegenüber erscheint die These etwas weltfremd, wonach die Glücksdroge nicht personal bedeutsam sein soll. Die Weltsicht vieler schwer Süchtiger wird stufenweise vom Gebrauch der Droge zunehmend bestimmt und geprägt.

Dieser Einwand ist allerdings für die hier diskutierte modellhafte Glücksdroge und für die realen Drogen, benutzt in konkreten sozialen Umgebungen, unterschiedlich zu bewerten. Bei der modellhaften, nicht süchtig machenden Droge müsste der Benutzer ausweisen, wie er ihren Gebrauch zum sinnvollen Bestandteil seiner Persönlichkeit macht. Und das könnte nur gelingen, wenn er sie an Tätigkeiten bindet, die durch die Droge verstärkt oder erleichtert werden. Dafür sind, wie wir noch sehen werden, allerdings andere Drogensorten besser geeignet als die Glücksdroge.

Bei den realen Drogen sorgt hingegen die Sucht und die auf sie reagierende soziale Umgebung für die eigentlichen Hindernisse, an denen die Persönlichkeit ausgebildet werden kann. Die Persönlichkeit der realen Drogenbenutzer ist weniger durch ihren erfinderisch-freien Einsatz der

Drogen geprägt, als vielmehr durch ihren Kampf mit den Hindernissen und Folgen bei ihrem Konsum. Manche Verteidiger der Sucht als Lebensweise, und darunter ein Teil der Süchtigen selbst, glorifizieren diese Art und Weise, zu einer Persönlichkeit zu werden. Uns Nichtsüchtigen wird diese Heroisierung jedoch wenig glaubhaft erscheinen, und insgesamt belegt sie ja nur die These, daß nicht die Drogenerlebnisse, sondern nur die ‚echten‘ Erlebnisse personal wertvoll sind. Bei den Süchtigen sind das nur leider keine angenehmen Erlebnisse, sondern die des widerwärtigen Drogenalltags.

Der zweite Einwand gesteht hingegen die Kritik der Lusterlebnisse zu, meint jedoch, daß daraus für die Praxis noch nicht viel folgt. Die Lusterlebnisse stärken einen dann, wenn für die wertvolleren Erlebnisse keine Gelegenheit ist. Läßt das nicht einen umfangreicheren Einsatz von Glücksdrogen geboten erscheinen?

### *Das Entwicklungsproblem*

Solange die werthafte Orientierung der Empfindungen an den Fähigkeiten zugestanden wird, bieten die Möglichkeiten, unsere Fähigkeiten anzuwenden, im allgemeinen die Antwort auf diesen zweiten Einwand. Natürlich ist es besser, ein Bier zu trinken, wenn man zu einem Spiel nicht mehr imstande ist, als außer dem Spiel auch auf das Bier zu verzichten. Der Hedonist könnte sich aber weigern, das Bier mit dem Spiel zu vergleichen und vorschlagen, immer eine lusterzeugende Droge zu nehmen und das Spiel auch dann zu vergessen, wenn man es spielen könnte.<sup>3</sup>

Manchmal wird einem solchen Hedonisten vorgeworfen, daß er unüberlegt sei. Das stimmt insofern nicht, als er ja auf seine Empfindungserfahrung zurückgreifen kann und die geeigneten Mittel wählen. Dennoch ist richtig, daß ihm auf seinem Standpunkt die Orientierung abhanden kommt, wenn er ihn nur ernsthaft und systematisch vertritt. Ab und zu müssen auch Hedonisten handeln. Wie sollen sie dann ihre Orientierung an der Lust mit dem Handeln verbinden? Ein bekanntes Problem dabei ist, daß die *unmittelbar* lustvollen Tätigkeiten *längerfristig* wenig lustvoll sind, und überdies häufig eher zu schmerzhaften Folgen führen. Umgekehrt ist es so, daß die Entwicklung der Fähigkeiten, aus denen unsere Handlungen ihre eigentliche Qualität beziehen, in der Regel nicht

---

<sup>3</sup> Drogenkenner müssen das konventionelle Beispiel entschuldigen. An die Stelle von Bier kann natürlich auch jede andere Glücksdroge gesetzt werden, fiktiv oder real.

immer mit Lust verbunden ist. Nur längerfristig versprechen sie Lust, kurzfristig ist ihr Erlernen eher unangenehm. Denken wir nur an das Erlernen einer Sprache oder eines Instruments. Wenn der Hedonist die Orientierung an den Fähigkeiten verweigert, wird er sich um den Genuß dieser Fähigkeiten bringen. Doch auch wenn er den Sprung in die Fähigkeiten macht, bleibt ein Problem.

Die Situation ist vergleichbar mit der Frage nach der Rechtfertigbarkeit des moralischen Selbstmordverbots. Beim Selbstmord tötet sich eine bereits lebende Person, bei der Glücksdroge ‚verhindert sich‘ die in Ansätzen bereits lebende Person. In beiden Fällen muß die Person eine normative Orientierung ihrem Leben gegenüber aus ihrer eigenen Existenz heraus finden, so wie sie ist. Ihre Existenz als Vernunftwesen soll ihr sagen, daß sie sich nicht töten darf. Ihre Existenz als Person, die ihre personal wichtigen Eigenschaften noch nicht vollständig entwickelt hat, soll ihr sagen, daß sie sie weiter entwickeln soll, anstatt nur die personal unwichtigen zu genießen. Eine Klugheitsüberlegung im einfachen Sinn ist das jedenfalls nicht, weil mit ihr das Erstrebte bereits als gültig unterstellt würde.

Das beste Argument gegen die Glücksdroge ist, daß sie *Entwicklung* verhindert, während die Enthaltensamkeit gegenüber Drogen Entwicklung ermöglicht, wenn auch nicht erzwingt. Wer in der neuen Drogengesellschaft auf ein möglichst effektives Lustmanagement setzt, das in ihr greifbar wird, verschafft sich zwar eine größere Menge an Lust, hindert sich aber gleichzeitig an der Entwicklung von personal wichtiger Lust und Freude. Er hindert sich daran, weil er für sie weniger Zeit und Motive besitzt. Warum, wiederum, sollte man aber auf die Entwicklung setzen, von einem Standpunkt aus, da man ja *noch nicht* entwickelt ist? Musikalische Anfänger können etwa ihr späteres Musikgefühl noch nicht wertschätzen, junge Eltern haben keinen Sinn dafür, wie befriedigend es sein kann, mit den Enkeln zu spielen, usw. Die Prämissen, an die man appellieren müßte, um zu überzeugen, setzen, wie es scheint, eine grundlose Vorwegnahme der späteren Eigenschaften voraus.

Die einzig mögliche Antwort auf dieses Problem besteht in folgendem Vorschlag: wir sollten auf unser früheres Selbst zurückblicken und die dann rückwärts gewandte Zustimmung zu unserer Entwicklung seither in die Zukunft hinein antizipieren. Denn schließlich geht es nicht um die Entwicklung phantastischer oder völlig neuer Eigenschaften, sondern nur solcher, die in Ansätzen bereits vorhanden sind. Man kann sich zumindest

vage meist bereits vorstellen, wie es wäre, wenn man bestimmte Fähigkeiten reichhaltiger und differenzierter hätte – und damit macht man bereits den ersten Schritt hinein in die tatsächliche Entwicklung dieser Fähigkeiten.

### *Die Erlebnisdroge*

Von allen vier genannten Modelldrogen sind Erlebnisdrogen heute am wenigsten entwickelt und deshalb auch am wenigsten nachgefragt. Exotische Erlebnisreisen mit einem häufig ebenfalls künstlichen Tourismusprogramm werden unternommen, weil die gegenwärtigen Illusionstechniken trotz 100 Jahre Kino über dessen Anfangskonzept nicht weit hinausgelangt sind. In der Zukunft könnte jedoch eine ‚Erlebnismaschine‘, wie sie in der Philosophie im Gedankenexperiment benutzt wird, teilweise Wirklichkeit werden. In gewissem Sinn teilen auch viele andere reale Drogen, obwohl sie dem Konsumenten kein umfassendes irreales Erlebnis vermitteln, eine zentrale Eigenschaft von Erlebnisdrogen, deretwegen sich diese Drogensorte genauer zu betrachten lohnt. Neben der Lust ist nämlich die Entfernung aus der Realität ein zweites konstitutives Element so gut wie aller Drogen. (Das dritte, noch zu behandelnde Element der Fähigkeitensteigerung ist hingegen viel spezieller.)

Als zentraler Einwand gegen die Erlebnisdrogen scheint auf der Hand zu liegen, daß die produzierten Erlebnisse eben nicht real sind. Dieser Einwand ist nicht ganz unwichtig, trifft aber nicht den Kern. Denn wichtig ist weniger die Realität oder Irrealität der Erlebnisse, sondern die *Art der Verbindung* der Erlebnisse mit uns. Wären alle irrealen Erlebnisse personal bedeutungslos, dann könnte an Träumen nicht viel liegen, während sie im Gegenteil häufig von grosser Bedeutung für uns sind. Ein besserer Kontrast ist die Lektüre von Erzählungen, weil zwar auch diese Lektüre keine realen Erlebnisse vermittelt, ohne daß sie allerdings dadurch bereits entwertet würden. Genauer läßt sich unterscheiden zwischen *nicht-realen* und *irrealen* Erlebnissen. Irreale Erlebnisse sind solche, die sich, wie bei Halluzinogenen, mit dem alltäglichen Erleben nicht verbinden lassen, während nicht-reale Erlebnisse solche wie in Romanen sind: alltäglich, nur eben fiktive Erlebnisse. Irreale Erlebnisse könnten bestenfalls dadurch sinnvoll werden, daß sie die realen besser erlebbar machen. Wann das der Fall ist, will ich hier offen lassen.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Das Kernproblem dieser Unterscheidung ist sicher, was irrealer Erlebnisse genauer sein sollen. Welcher Grad von Verfremdung ist nötig oder zulässig, um einen Traum, ein Bild

Wieso sind fiktive Erlebnisse -- wie bei der Lektüre von Romanen -- wertvoll, besser meist als das Sehen von Filmen oder Theaterstücken? Weil wir uns mit unseren Fähigkeiten, und dadurch als ganze Personen, in diese fiktiven Erlebnisse hineinbegeben. Die wichtigste dazu angewandte menschliche Fähigkeit heißt Phantasie. Neben der Phantasie, die wir auch zu anderen Handlungen gebrauchen können, üben wir in der imaginativen Welt auch eine Reihe von anderen Fähigkeiten aus, wir aktivieren ansatzweise alle die Eigenschaften, die wir in den vergleichbaren realen Situationen ebenfalls aktivieren. Allein deshalb hat das Lesen mehr als das Schauen einen so großen Lern- und Bildungseffekt. Die Erlebnisdroge kann jedoch keine vergleichbare Wirkung besitzen, weil sie Erlebnisse nicht über Phantasie und Mitgefühl erzeugt, sondern biochemisch. Das auf diese Weise erzeugte Erlebnis kann allein deshalb keine vergleichbare Bedeutung für uns haben, weil es uns in weitgehendem Mass äusserlich ist -- wir haben es nicht mit *unserer* Person erzeugt, sondern es ist *in uns* erzeugt worden. Deshalb ist sogar fraglich, ob es sich tatsächlich um ‚Erlebnisse‘ handelt. (Ich habe Erlebnisse zwar vorhin weiter definiert, aber ist nicht die Präsenz von uns selbst in den Erlebnissen nötig, damit es solche von uns sind?)

Prinzipiell ist denkbar, daß eine Droge in uns einen Film ablaufen liesse, der der Handlung eines literarischen Texts gleichkäme. Äusserlich gesehen könnte es sich dann um dieselben Erlebnisse handeln. Wie wir zu diesen Erlebnissen stehen, ist allerdings sehr verschieden. Während die Lektüre dem realen Erlebnis in wichtigen Aspekten ähnelt und uns deshalb als Personen einbezieht, findet die chemisch induzierte Erlebnisabfolge nur in uns statt, wir sehen sie an uns vorüberziehen, sind aber in sie nicht involviert. Vielleicht sind wir am Ende irgendwie erschüttert oder erschrocken, aber das ist nicht die Erschütterung durch den Sinn der Handlung, sondern durch das spezielle Erlebnis, Austragungsort von Ereignissen zu sein. Vielleicht ist dieses Erlebnis vergleichbar damit, daß wir ungewollt Zeuge von Vorgängen werden, an denen wir nicht beteiligt sind und die wir vielleicht gar nicht kennen wollen. Beim Lesen sind wir Beteiligte, die Erlebnisdroge macht uns hingegen zu Voyeuren. Welche positiven Effekte sollte es haben, Voyeur zu sein? Voyeure sind immer leicht lächerliche Figuren, denn es ist besser, beteiligt zu sein.

---

oder ein Drogenerlebnis unreal zu nennen? Da „irreal“ aber ein Kontrastwort ist und wir in der realen Welt leben, muß sich der Wert der unrealen Erlebnisse, worin immer sie bestehen, auch in der realen Welt beweisen.



Geht diese Kritik aber nicht zu weit? Stellen wir uns eine Person vor, Albert, der einen Abend mit seinen Freunden verbringt und in dessen Verlauf nette Erlebnisse hat, die seine Freundschaft mit den Anwesenden verändern. Da Albert seine Freunde ernst nimmt, nimmt er auch deren Reaktionen ernst und empfindet je nachdem Freude oder Gram, wie sie sich ihm gegenüber verhalten. Am Ende hatte er jedenfalls Erlebnisse, die seine Einstellungen zu den anderen Personen verändern. – Stellen wir uns jetzt jemand vor wie Alfred. Alfred hat keine Freunde, würde aber ebenfalls gerne gesellige Abende verbringen, Abende, auf denen getrunken und gespielt und die eine oder andere Neuigkeit ausgetauscht wird. Eine Erlebnisdroge könnte ihm jetzt dieses Erlebnis perfekter vermitteln als ein Film über Freundschaft. Sie könnte in ihm auch die Illusion erzeugen, daß er diesen Abend real erlebt. Wäre das nicht ein guter Ersatz, wenn das reale Erlebnis für ihn nicht zu haben ist?

Dieses Angebot schwächt sich zunächst selbst bereits darin ab, daß es jemand in einer eher schlechten Situation schildert. Die Droge ist ein Ersatz, nicht das Eigentliche. Daneben ist klar, daß es sich um ein Ausstiegserlebnis handelt, das Alfreds Leben im übrigen nicht verbessert, und durch den Kontrast vielleicht sogar schwerer erträglich werden lässt. Schliesslich ist aber das grösste Defizit, daß es sich um ein Ereignis handelt, das sich nur zufällig in Alfreds Bewusstsein abspielt, ohne daß er selbst mit einbezogen sein kann. Muß einem Schauspieler der Film, in dem er eine Rolle spielt, schon deshalb etwas sagen, weil er sich selbst in dem Film betrachten kann? Wenn ihn dieser Film beim Sehen berührt, so doch nur in Erinnerung an die Arbeit, die ihn das Spielen gekostet hat. Er wird dann noch einmal die Gefühle nachvollziehen, die er in die Rolle investiert hat, und dadurch die Handlung des Films nachvollziehen. Alfred verfügt über diese Brücke jedoch nicht, er erlebt eine Geschichte, in der nur zufällig ein Akteur seine Gestalt hat. Warum sollte dieses Betrachten für ihn ein Erlebnis sein? Erlebnisse berühren uns dann, wenn wir in ihnen beteiligt sind. Die Droge verhindert eine Beteiligung, wenn sie selbst es ist, die das Erlebnis hervorruft und nicht Alfreds Phantasie. Und davon gehen wir ja durchweg aus.

Nun könnte es wiederum sein, daß sich Drogen entwickeln lassen, die der Eigenbeteiligung einen Spielraum lassen und die deshalb auch Erlebnisse vermitteln. Solche Drogen müssten differenzierter in die Erlebnisproduktion eingreifen als bisher geschildert. Wenn diese Drogen nur Hemmungen beseitigen und Erlebnisse im sonst aktiven Sinn ermöglichen,

wären sie begrüßenswert. Aber wie Alkohol bereits zeigt, ist die Differenz zwischen Freisetzen und Beeinflussen nicht so einfach zu ziehen. Nur freisetzende Drogen wären eigentlich Medikamente, während stimulierende Drogen tatsächlich Drogen sind. Natürlich können sie auf eine beschränkte Weise stimulieren, wie das bei verschiedenen Drogen in verschiedenen Mengen konsumiert auch bereits der Fall ist. Sie lassen dann einen unterschiedlichen Freiraum für Erlebnisse. Immer aber wäre das ‚volle‘ Erlebnis besser als das Resterlebnis.

Dieser Einwand, künstlich erzeugte Erlebnisse wären eigentlich keine Erlebnisse, ist weniger plausibel bei *Gefühlen*, die überhaupt nicht über eine fiktiv erlebte Geschichte entstehen, sondern nur als psychisches Ereignis kausal hervorgerufen werden. Wie verschiedene Schattierungen der Lust, oder von Körperempfindungen, können Drogen auch verschiedene Arten von Gefühlen auslösen, die offensichtlich irgendwo abrufbereit in der Psyche des Benutzers schlummern. In diese Gefühle ist man unausweichlich personal einbezogen, weil man ihnen gegenüber, wenn sie intensiv stattfinden, nicht den Beobachterstandpunkt aufrechterhalten kann. Insofern intensiv gefühlt, scheinen es ‚echte‘ Gefühle. Dennoch bleibt der Einwand in einer Hinsicht auch bestehen, sofern sich der Einbezug der Person nur darin dokumentiert, daß sich die Person von den Gefühlen nicht distanzieren kann. Für echte Gefühle ist mehr nötig als diese Eigenschaft, nämlich eine *netzartig-assoziative Verankerung* in Teilen der Persönlichkeit. Ich komme auf diesen Punkt noch einmal ausführlicher anhand der Gemeinschaftsdroge zurück.

Beim Einsatz konkreter Drogen ist zwischen den in den Personen stattfindenden Gefühlen und personalen Gefühlen auch nicht genau zu unterscheiden. So wird beispielsweise von der therapeutischen Freilegung von Gefühlen durch Einsatz von Ecstasy und andere Drogen berichtet. Oder Drogenbenutzer berichten, daß sich ihre Lebenseinstellung durch das Drogenerlebnis geändert hätte.<sup>5</sup> Solche Nachwirkungen belegen eine tiefere Einflußnahme der Droge auf die Gefühle als zunächst vermutet. Allerdings ist es eben nur der nüchterne Zustand, in dem sich die Echtheit der Gefühle im nachhinein beweisen muß.

### ***Fähigkeiten künstlich steigern***

---

<sup>5</sup> S. die Erfahrungsberichte in P.Walder (Hg.), N.Saunders-Ecstasy, Zürich 1994.

Um es vorweg zu sagen: die Aufmerksamkeitsdroge könnte ich ab und zu gebrauchen. Wenn sie eine Art des ‚Freisetzens von ...‘ ist, wie vergleichbar bei Aspirin, wäre die Wirkung der Droge auch eher die eines Medikaments. Strittig wird sein, wie diese Art von Wirkung genauer ermittelt werden kann. Aber angenommen, die Droge verhilft zu dem Grad an Aufmerksamkeit, den man unter normalen Umständen nur an einem Tag im Monat erreicht. Immer noch wäre es eine ‚Freisetzungsdroge‘, und vielleicht sogar ein Medikament. Es wäre gut, sie zu nehmen.

Nun betrachten wir die ‚Steigerungsdroge‘. Sie verhilft zu *erhöhter* Aufmerksamkeit als sie die meisten Menschen erreichen. Vor allem läßt sie diesen Zustand längere Zeit anhalten. Man könnte diese Droge auch ein Dopingmittel nennen und den bereits verfügbaren Dopingmitteln zur Seite stellen, mit denen vorwiegend körperliche Leistungen verbessert werden. Die zwei zentralen *Einwände* gegen die Dopingmittel im Sport sind, daß sie gesundheitsschädigend und daß sie unfair sind. Der Einwand der Unfairness würde wegfallen, wenn das Doping allgemein erlaubt wäre. Die Unfairness könnte dann noch darin bestehen, daß die verschiedenen Sportler nicht gleich über die besten Mittel verfügen, wie das ja auch heute bei der materiellen Ausrüstung in manchen Sportarten der Fall ist. Ähnlich würden psychische Steigerungsdrogen Gerechtigkeitsprobleme aufwerfen. Wären sie nicht billig und wären bestimmte Berufe an ihren Konsum gebunden, so würde die bereits bestehende ökonomische Ungleichheit verstärkt. Ich will dieses Problem aber ausklammern. Lassen sich davon unabhängig Einwände gegen die Steigerung vorbringen, wenn wir ausserdem noch das Problem der Gesundheitsschäden ausser Betracht lassen? (Irgendwann wird es solche Drogen geben, die diese heute noch fiktiven Bedingungen erfüllen.)

Die fähigkeitensteigernden Drogen stellen uns prinzipiell vor dieselben Fragen wie andere Steigerungstechnologien, sind sie einmal verfügbar. Diskutiert werden solche Fragen heute vor allem in Hinblick auf zukünftige gentechnische Steigerungsmöglichkeiten. Die Steigerungsdrogen sind in ihrer Wirkung insofern beschränkter oder -- wenn man will -- ‚natürlicher‘, als sie in der Regel nur bestehende Fähigkeiten verbessern, nicht völlig neue Fähigkeiten erzeugen, und als sie auch nur zeitlich begrenzt wirken, während genetische Eingriffe in das ganze Leben eingreifen. Daraus ergibt sich, daß jeder für sich selbst entscheiden kann, ob er die betreffende Droge benutzt, während genetische Steigerungen stellvertretend und – im positiven Fall – paternalistisch begründet werden müßten.

Betrachten wir die möglichen Gründe für Steigerungsdrogen. Der Einfachheit halber beschränke ich mich auf das Beispiel der Steigerung der Aufmerksamkeit. Die entsprechende Droge wäre ein Mittel für Leute, die Aufmerksamkeit bei ihrer Arbeit benötigen. Das könnten neben Akademikern auch LKW-Fahrer, Piloten, Chirurgen, Einbrecher oder Soldaten sein. Ihre Arbeit würde voraussichtlich, können wir annehmen, in den Folgen verbessert. Aufgrund der Droge gäbe es weniger Unfälle und medizinische Kunstfehler, allerdings auch mehr gestohlene Diamanten und getötete Feinde. Daß die Folgen durch Einsatz der Droge insgesamt verbessert würden, wird wohl auch der glühendste Utilitarist nicht behaupten wollen, denn Kriminelle und Soldaten werden sie ebensogut anwenden wie Piloten und Chirurgen. Wenn wir aber von den Folgen abstrahieren, ist nicht klar, daß die vermehrte Aufmerksamkeit besser ist als die bisher übliche.

Das ist zugegeben ein einseitiger, nämlich kollektiver Blick auf die Verwendung der Drogen. Wäre es nicht für die meisten von uns als Einzelpersonen gut, wenn wir unsere Aufmerksamkeitsspanne erhöhten? Man kann das wiederum innerhalb eines individualistisch-kollektiven Nutzenmodells sehen, wobei es davon abhängig wäre, wie die meisten anderen sich verhalten. Bei einem verbreiteten Drogengebrauch mag der einzelne gezwungen sein, die Droge ebenfalls zu benutzen. Solange eine solche Situation nicht besteht, kann er aber auch allein für sich entscheiden, ob es für ihn gut ist, seine Aufmerksamkeit zu erhöhen. Sollte er das tun?

Meines Erachtens gibt es auf diese Frage keine allgemeingültige Antwort. Denn nach wie vor hängt die Verwendung der Droge von den speziellen Zwecken, und weiter von der Lebenssituation des Betroffenen ab. Für Sartre scheint es notwendig gewesen zu sein, seine grossen Bücher unter Zuhilfenahme von Kokain zu schreiben, und mithilfe welchen objektiven Maßstabs will man behaupten können, daß das schlecht war? Die zwei vermutlich naheliegenden Einwände sind der ‚Überforderungseinwand‘ und der ‚Einseitigkeitseinwand‘. Der Überforderungseinwand lautet so: wir bedauern jemanden, der sich fortwährend mithilfe der stärksten Mittel dazu bringt, bestimmte Leistungen zu produzieren. Wenn das vorübergehend für eine Prüfung geschieht, mag es akzeptabel sein, aber daß jemand sich zur Gewohnheit macht, nur mithilfe von Drogen zu arbeiten, ist eine bedauernde Selbstüberforderung. Seine Aufgaben und

sein Können stehen dann nicht in Übereinstimmung, er hat die falschen Ziele gewählt.

Meist ist dieser Einwand mit dem Einseitigkeitseinwand verbunden. Die Aufmerksamkeitsdroge, und ähnlich bei anderen Steigerungsmitteln, wird jeweils nur eine bestimmte Fähigkeit verbessern und deshalb nur für *eine bestimmte* Sorte von Tätigkeiten einsetzbar sein. Die menschlichen Leistungen entstehen aber aus dem Verbund von Fähigkeiten untereinander und aus der menschlichen Erfahrung im allgemeinen. Ob Sartre gut daran getan hat, seine Konzentration zu verbessern und ob er seinen Büchern nicht mit mehreren Ausflügen aufs Land, Besuchen in Krankenhäusern oder ähnlichem ebenso oder noch mehr hätte helfen können, ist durchaus offen. Vielleicht kann ein Mathematiker mithilfe der Droge Beweise finden, die er andernfalls nicht produzieren könnte. Aber ist es für sein Leben insgesamt so wichtig, diese Beweise gefunden zu haben? Die Gefahr besteht vielmehr darin, daß sein Leben einseitiger wird, weil er sich mehr um seine Beweise als um seine Kinder kümmern wird. Die gezielte Verwendung von Steigerungsdrogen wird dazu tendieren, ein reichhaltiges Leben eher zu verhindern und die bereits einseitig praktizierten Fähigkeiten noch einseitiger zu praktizieren. Dasselbe gilt natürlich auch für Sportler, wenn der praktizierte Sport bereits von weitgehender Spezialisierung und Einseitigkeit geprägt ist. Das Doping verstärkt diese Spezialisierung, während es erstrebenswert wäre, ein ‚universeller‘ Sportler zu sein.

Beide Einwände sind bedenkenswert, wenn es darum geht, die Steigerungsdrogen zu einer Lebensgewohnheit zu machen. Gegen eine begrenzte Anwendung der Drogen sprechen sie im hier allein diskutierten idealen Fall hingegen nicht.

Lassen sich aber die gesteigerten Fähigkeiten nicht bereits dadurch kritisieren, daß sie eben *künstlich* gesteigert werden? Dieses Bedenken kann man entweder mithilfe des Kontrasts von künstlich/natürlich ausdrücken, oder mithilfe der bereits benutzten Idee einer unterschiedlichen ‚Nähe zur Person‘. Danach wäre die künstliche Aufmerksamkeit wertlos, weil sie keine natürliche ist, oder weil sie nicht die Fähigkeit der Person ist, sondern kausal-extern stimuliert. Beide Versionen des Einwands sind jedoch nicht völlig überzeugend, jedenfalls dann nicht, wenn der Drogeneffekt noch im Bereich allgemeiner menschlicher Fähigkeiten liegt. Wir benutzen auch andere künstliche Mittel, wie stimulierende Getränke und Medikamente, und eine Grenze in ihrem sinnvollen Gebrauch zu definieren, scheint

aussichtslos. Anders verhielte es sich, wenn die Droge durchschnittliche menschliche Fähigkeiten veränderte. Dann müsste man sich fragen (Einseitigkeitseinwand), ob durch ihren Effekt das normale Leben nicht zu weit zerstört wird, als daß sich ihre Wirkung tatsächlich lohnt.

Betrachten wir jetzt noch genauer die *Gemeinschaftsdroge*. Auch bei ihr handelt es sich in gewisser Weise um eine Steigerungsdroge, insofern die Fähigkeit, Gemeinschaft zu ertragen oder zu suchen, gesteigert wird. Bei allen Drogen dieser Art wird der Wirkmechanismus darin bestehen, die für Erwachsene typischen sozialen Distanzierungsmechanismen auszuschalten. Solche Drogen rückversetzen den Konsumenten teilweise in einen seiner früheren, kindlichen Psyche näheren Zustand. Jedenfalls ist das die Wirkung, die häufig bei Ecstasy beschrieben wird. Die Erfahrung besteht darin, daß man offener für andere wird, sich mit allen anderen in Verbindung wähnt, usw. Diese Wirkung wird auf eine bestimmte Weise auch lustvoll sein müssen, weil der kindliche Zustand ein vertrauter Zustand der Nähe und Geborgenheit ist, zu dem man auf diese Weise wieder zurückkehren kann. Die Rede von Steigerung ist also bei dieser Droge nur eingeschränkt zutreffend, denn zu ihrer Wirkung gehört ebenfalls eine psychische Regression.

Andererseits kann die Droge auch einige für die reife Psyche typischen Eigenschaften stärker hervorbringen: sich unverstellt geben zu können, selbstbewusst aufzutreten, anderen gegenüber offen zu sein, usw. Bereits diese kurzen Bemerkungen zeigen die Grenzen der hier gewählten Methode auf, Drogen modellhaft beurteilen zu wollen. Denn die realen Drogen bewirken eine Vielfalt von gegensätzlichen und damit nicht einfach zu typisierenden Wirkungen. Keinesfalls sind sie mit dem Erzeugen von Lust angemessen beschrieben.

Ähnlich wie bei den Bemerkungen zur Steigerungsdroge scheint mir allerdings auch bei der eben kurz geschilderten Gemeinschaftsdroge, daß der Wert ihres Gebrauchs davon abhängt, wie häufig sie gebraucht wird. Daß die Wirkung der Droge künstlich ist, trifft nur zum Teil zu, denn die Wirkung ist real und umfaßt eine Steigerung von Fähigkeiten und Erlebnissen, die bereits Bestandteil der individuellen Psyche sind. Diese Eigenschaften werden hervorgerufen, oder freigesetzt. Daß die Person durch diese Gemeinschaftserfahrung nicht zum Ausdruck kommt, oder daß die Gemeinschaft nicht ‚echt‘ ist, stimmt insofern, als die subjektiv erlebte Gemeinschaft weitgehend subjektiv bleibt -- ein gesteigert realer Kontakt

mit den anderen ist überhaupt nicht nötig, oder sogar hinderlich, weil der fiktive Kontakt bereits im Überfluß empfunden wird. Wenn wir aber die Steigerungsdrogen *generell nicht* nur über ihre *Produkte* beurteilen, sondern über die Anwendung von Fähigkeiten, so ist der Einwand der Fiktivität der Gemeinschaft nicht völlig entwertend.<sup>6</sup>

Ich hatte schon gegen die Erlebnisdrogen mit Gefühlsanteil den Einwand erhoben, daß sie der Person äusserlich sind. Wie wir jetzt sehen, hängt das von der Wirkung der Drogen ab. Bei der äusserlich wirkenden Gefühlsdroge ist die Person einfach der Schauplatz des Gefühls und das Gefühl wird dann auch nicht mit der Psyche in tieferer Weise verbunden sein. Bei einer wirklich erfolgreichen Gefühlsdroge müsste hingegen die Person dazu stimuliert werden, das Gefühl aus sich heraus zu erzeugen, und das stärker, als sie dazu sonst in der Lage ist. Gerade das ist die Technik der Gemeinschaftsdroge. Damit bleibt nur der Einwand, daß der Effekt insgesamt eben nur mithilfe der Droge zustande kommt.

Inwieweit ist das ein stichhaltiger Vorwurf gegenüber der Echtheit der Gefühle? Überprüfen wir ihn an dem Fall, daß eine Person verschiedene Gefühle während einer rasenden nächtlichen Autofahrt hat, die selbst unfreiwillig geschieht. In einer nicht gewählten Umgebung produziert die Person dann eine Reihe von Gefühlen, die andernfalls nicht entstehen würden, die wir aber dennoch ohne Zweifel als ‚echte‘ Gefühle bezeichnen. Ansonsten wären alle Gefühle in misslichen Umständen, die wir nicht vorhersehen oder wünschen, keine echten Gefühle. Der Unterschied ist aber wohl der, daß in den unfreiwilligen Situationen mit ‚nüchterner‘ Beteiligung unsere Person mit ihren typischen Eigenschaften viel stärker zum Ausdruck kommt als bei den durch die Droge hervorgerufenen Gefühlen. Welche Gefühle wir im einzelnen produzieren werden, hängt von unseren früheren Erfahrungen, unserer Ängstlichkeit und unserem Mut, unseren aktiven Fähigkeiten oder deren Fehlen ab – und die nüchterne Situation gibt allen diesen Elementen einen großen Freiheitsspielraum, zu wirken. Die schockierenden Erlebnisse zeigen uns deshalb, wer wir sind. Hingegen gibt der biochemische Mechanismus keinen Freiheitsspielraum und erzeugt relativ isoliert die gewünschten Gefühle. Das werden in der Regel isolierte Gefühle sein, in denen viele der uns prägenden Eigenschaften nicht zum

---

<sup>6</sup> Die Fiktivität der Gemeinschaftserfahrung ist bei Ecstasy und anderen Drogen insofern leicht paradox, als einerseits eine raumzeitliche Gemeinschaft ja gewünscht wird und sich in Massenveranstaltungen ausdrückt, andererseits die Beziehungen distanziert bleiben, etwa kein Körperkontakt oder sogar kein persönlicher Kontakt gewollt ist.

Ausdruck kommen. Darum bleiben die Gefühle, auch wenn wir sie intensiv fühlen, immer noch künstlich.

### *Ekstase statt Rausch*

In der Vergangenheit waren es vor allem kreative Menschen, darunter Dichter, Musiker oder Schauspieler, die starke und gefährliche Drogen erprobt haben oder ihnen verfallen sind. Im 20. Jahrhundert sind Drogen ein Alltagsphänomen vor allem unter Jugendlichen geworden, also einer Altersgruppe, die zu Grenzen – den eigenen wie denen in der Gesellschaft -- erst eine Haltung gewinnen muß. Gemeinsam läßt sich deshalb das Motiv dieser früheren und der heutigen Drogenbenutzer mit der Suche nach einem *Entgrenzungsgefühl* beschreiben. Mit Ausnahme vielleicht der einfachsten Glücksdrogen oder bestimmter Steigerungsdrogen (vor allem rein körperlich wirkendes Doping) teilen auch alle hier unterschiedenen Drogen diesen Zug, von den Grenzen der erfahrenen Wirklichkeit frei zu setzen. Dieses Motiv ist nicht nur ein allgemein menschliches und deshalb in verschiedenster Weise verbreitetes Motiv, es ist auch eng verbunden mit menschlicher Kreativität und Entwicklung. Daß vor allem auch kreative Menschen Drogen benutzen, ist ja zunächst sicher ein Argument zugunsten der Drogen.

Ausgehend von meinen Bemerkungen zu Lust und Fähigkeiten scheint mir allerdings, daß es nur zwei Tendenzen für die gesuchte Entgrenzungserfahrung geben kann. Die eine in die Richtung der von den Fähigkeiten *entkoppelten* und dadurch gleichsam strukturlosen Lust, wie etwa im Rausch und vermeintlich in der Ekstase. Die andere in die Richtung der an die Anwendung der Fähigkeiten *gebundenen* Lust, der lustvollen Erfahrung im Tun. Da es uns Menschen stärker charakterisiert, daß wir *handelnde* als daß wir empfindende Wesen sind, trifft uns das lustvolle Tun stärker als der lustvolle Rausch, der Rausch bewegt uns nicht so richtig, weil wir in ihm auch notwendig verlorengelassen werden. Und ich bezweifle, daß eine Ekstase durch Drogen möglich ist. Die Entgrenzungserfahrung muß ja uns selbst noch umfassen, und wenn wir nur als Handelnde voll präsent sind, so ist die Ekstase auch nur im Handeln erreichbar. Während der Rausch zerstreut, konzentriert die Ekstase.

Die Anforderung an Drogen wäre damit offensichtlich: sie müßten uns in unseren Fähigkeiten freisetzen und unterstützen, diese Fähigkeiten exzessiv beschleunigen, aber sie dennoch als *unsere* Fähigkeiten bestehen



lassen. In der Anwendung muß das Selbst des Anwenders erhalten bleiben. Vielleicht kann es solche Drogen in der Zukunft geben, und vielleicht ist der erfahrene Einsatz bestehender Drogen bei speziellen unserer Fähigkeiten hilfreich. Die Schwierigkeit liegt aber auf der Hand: der biochemische Wirkmechanismus tendiert naturgemäß dazu, gerade das zu zerstören, was er fördern soll: das seine eigene Tätigkeit genießende Selbst. Alle Drogen tendieren deshalb dazu, auf den Typ der Glücksdroge zurückzufallen, oder am Ende nur noch lustvolle Empfindungen zu erzeugen. Am Ende der Drogenwirkung steht logischerweise der lustvolle blackout. Gegen den lustvollen blackout ist zur rechten Zeit nichts einzuwenden. Er verdeutlicht nur stärker als jede andere Drogenerfahrung, wie wenig die Drogen eigentlich bieten können.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Mit Dank für hilfreiche Kritik an N.Anwander und T.Schramme.